

Unverkäufliche Leseprobe



Volker Reinhardt
Die Geschichte der Schweiz
Von den Anfängen bis heute

512 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-62206-9

Der Mythos der Bundesgründung

Am 1. August 1891 feierte die Schweiz ihren 600. Geburtstag. Pompöse Umzüge «mittelalterlich» gewandeter Ritter und stolzer Frauen hoch zu Ross sollten zeigen, dass sich zwar die Kostüme, doch nicht die Werte gewandelt hatten: Einst wie jetzt stand die Eidgenossenschaft für Solidarität, genossenschaftlichen Zusammenhalt und republikanische Brüderlichkeit. Keine Nation – so lautete die Botschaft dieser Festlichkeiten – ist ihren Wurzeln so treu geblieben wie die unsere. Die Vergangenheit mündete bruchlos in die Gegenwart. Ausgangspunkt der Geschichte war der Widerstand gegen Unterdrückung, ihr Ziel die Demokratie. Einst wie jetzt bildete die Schweiz damit eine Insel der Freiheit im wild bewegten Ozean der fürstlichen Machtstaaten. Mochte das übrige Europa von dieser Geschichte lernen und die richtigen Schlüsse aus ihr ziehen! Durch solche Lehren aus der Geschichte und die daraus folgende mutige Tat war die Eidgenossenschaft selbst entstanden: Ein Einzelner hatte den kühnen Schritt gewagt, die anderen waren solidarisch gefolgt. So schloss sich nach und nach zusammen, was durch die Einheit der Gesinnung zusammengehörte.

Den erhabenen Gründungsmythos der Eidgenossenschaft erzählte Friedrich Schiller der Welt in seinem 1804 uraufgeführten Schauspiel *Wilhelm Tell*. Am Anfang stand die Urfreiheit, danach kam, von außen hereingetragen, die Unfreiheit durch das Haus Habsburg. Dieses strebt mit seiner unersättlichen Machtgier danach, auch den letzten Freien, den Bergbewohnern in ihrer kargen Felseinsamkeit, ihr Kostbarstes, nämlich ihre Selbstbestimmung und damit ihre Würde, zu rauben. Gessler, der habsburgische Vogt, steht für diese fatale Zivilisation. Als perfider Handlanger der Aristokraten will er die ihm

anvertraute Bevölkerung zu Untertanen umerziehen und lässt sie zu diesem Zweck seine Verachtung spüren. Doch an den Ufern des Vierwaldstättersees leben Volk und Vornehme traulich, durch die milden Bande patriarchalischer Autorität unauflöslich verknüpft, harmonisch, ohne Besitzgier, Kommerz und Arbeitsteilung zusammen.

Um sich gegen die Unrechtsherrschaft landfremder Fürsten und den Terror ihres Vogts zu schützen, schwören die Landleute der drei «Waldstätte» Uri, Schwyz und Unterwalden auf der Rütliwiese am Vierwaldstättersee einen ewigen Bund. Er soll ihre gewachsene Ordnung davor bewahren, durch die von außen eindringenden Einflüsse zersetzt zu werden. Doch dieser Eid reicht nicht aus, um eine unauflösliche Aktionsgemeinschaft zu begründen; die Unterdrückten sind ihren Tyrannen gegenüber zu menschlich. Aus ihrer Lethargie reißt sie schließlich der unbeugsame Alpenjäger Tell. Er grüßt den Gessler-Hut, das höhnische Symbol der Despotie, nicht und wird zur Strafe dafür auf eine menschenverachtende Probe gestellt: Er muss auf den Apfel schießen, der seinem Sohn auf den Kopf gelegt wird, um seine natürliche Freiheit zurückzuerlangen.

Der Schuss gelingt zwar, doch Lug und Trug haben damit noch lange kein Ende. Tell wird als Aufrührer gefangen gesetzt, flieht auf dem sturmgepeitschten See durch einen kühnen Sprung von der Barke und tötet den Unterdrücker Gessler in der Hohlen Gasse bei Küsnacht, bevor ein weiteres unschuldiges Leben dessen tyrannischer Wut zum Opfer fällt. Diese gerechte Mordtat ist das Fanal zur Befreiung: Überall brennen und brechen die Burgen der Zwingherren. Der solidarisch gesinnte Adel verzichtet auf seine Privilegien und verbündet sich mit den Bauern zu einer einzigen Gemeinde der Freien. Gemeinsam nehmen diese nun ihre Geschicke in die eigenen Hände und geben dadurch den noch zögernden Brüdern in Stadt und Land ein Beispiel.

Schiller schöpfte den Tell-Stoff aus dem Geschichtswerk seines Zeitgenossen Johannes von Müller (1752–1809), dieser stützte sich vorwiegend auf die Darstellung des Politikers und Historikers Aegidius Tschudi (1505–1572).

In all diesen Erzählungen schreitet – von mancherlei Variationen der Datierung und Lokalisierung abgesehen – die Handlung so patriotisch fort, wie sie begonnen hatte. So strahlt der tapfere Freiheitskampf der Waldstätte bald in die Umgebung aus und wird nach der Ermordung des finsternen habsburgischen Königs Albrecht I. am 1. Mai 1308 sogar von dessen Nachfolgern im Reich belohnt. Waren Uri und Schwyz schon seit Jahrzehnten reichsrechtlich betrachtet frei, das heißt nur dem Kaiser untertan, so treten

kurz darauf auch Nid- und Obwalden (zusammen Unterwalden) durch Privileg des Reichsoberhaupts in diese Reichsunmittelbarkeit ein, die sie schon bald mit Waffengewalt zu verteidigen haben. Damit fordern sie den ebenso mächtigen wie arroganten Herzog Leopold von Habsburg heraus. Dieser rüstet schon im Herbst 1315 zu einem militärischen Strafunternehmen, das die ungebärdigen Bauern wieder an ihren angestammten Platz, in Leibeigenschaft und Unterwürfigkeit, zurückbringen soll. Doch hat er die Rechnung ohne die Unbeugsamkeit der von Wind und Wetter gehärteten Landleute gemacht. Am Morgarten, im Grenzgebiet von Schwyz und Zug, wird seine adelige Reiterei auf schmalen Gebirgspfaden von den ortskundigen Bauern attackiert und vernichtend geschlagen – Anfang einer zweihundertjährigen militärischen Erfolgsgeschichte gegen scheinbar übermächtige Gegner. Als unmittelbare Folge dieses ersten Triumphs der Tugend und Tapferkeit bauen die Sieger ihr Bündnis zu einer festen Allianz aus, deren Anziehungskraft auf die Städte Luzern, Zürich und Bern ebenso wie auf weitere Landgebiete nicht lange auf sich warten lässt. Soweit jedenfalls die Legende.

Der damit geschaffene Mythos starb auf Raten. Ein erster Akt der Ungläubigkeit ereignete sich schon vor Johannes von Müller und Friedrich Schiller, als der Pfarrer Uriel Freudenberger Tell als Gestalt eines dänischen Märchens identifizierte, und zwar wohlweislich anonym: 1760 wurde seine eben erschienene Schrift in Altdorf vom Henker verbrannt. Noch im Zuge der «geistigen Landesverteidigung» der Schweiz gegen das nationalsozialistische Deutschland fühlten sich wohlmeinende Historiker dazu berufen, Tells Geschichtlichkeit unter Beweis zu stellen – vergeblich, die gegenteiligen Beweise waren erdrückend.

Irritierend hatte von Anfang an gewirkt, dass die Geschichte vom unbeugsamen Alpenjäger lange nach seinen Heldentaten erstmals schriftlich erwähnt wird, nämlich kurz nach 1470 im Weißen Buch von Sarnen, einer Chronik und Dokumentensammlung, die Rechtsansprüche begründen sollte. Kaum weniger verdächtig waren chronologische Unstimmigkeiten der Befreiungsgeschichte, von der europaweiten Verbreitung der Apfelschuss-Erzählung ganz zu schweigen. Tell war somit das erste Opfer, das die patriotische Sage der strengen Geschichtswissenschaft zu erbringen hatte. Weitere sollten im 19. und 20. Jahrhundert folgen.

So trat immer klarer hervor, dass sich Zürich – anders, als es die lineare Gründungsgeschichte der Schweiz bislang erzählte – trotz seines «Bundesbeitritts» im Jahre 1351 noch ein Jahrhundert lang die «habsburgische Option» offen hielt und erst durch einen langen, blutigen Krieg aus die-

Von wilhelm Tellen dem frommen landt-
mañ der sinemeigen kind ein äpfel müst ab dem houpt schiessen
vnd wie es im ergieng.



3

Wilhelm Tell beim Apfelschuss

Knapp vier Jahrzehnte nach seiner ersten Erwähnung im Weißen Buch von Sarnen ist Tell zum beliebten Bildthema geworden. Der 1507 entstandene Holzschnitt zur Chronik des Petermann Etterlin (um 1430/40) zeigt den unbeugsamen Alpenjäger als jugendlichen Freiheitshelden.

ser Wahlfreiheit in die Eidgenossenschaft hineingezwungen werden musste. Und auch an der immer wieder beschworenen «Verdichtung» der diversen Bünde zu einem relativ einheitlichen Bundesgeflecht im Laufe des 14. Jahrhunderts sind Zweifel aufgekommen. So ist die Stellung der (ab 1353) acht «eidgenössischen» Orte untereinander nicht nur uneinheitlich, sondern auch teilweise sehr ungleich, eine Koordinierung der Politik kaum ansatzweise zu erkennen und noch weniger institutionell verfestigt. Das alles sind Gründe dafür, dass sich der am Ende des 14. Jahrhunderts vertraglich fassbare Begriff «Eidgenossenschaft» noch jeder präzisen politischen Definition entzieht.

Lange feststehende Gewissheiten sind aber auch von einer anderen, unerwarteten Seite erschüttert worden. C14-Untersuchungen des zentralen Urkundenbestands aus dem 13. und 14. Jahrhundert haben erwiesen, dass nicht wenige der Schriftstücke, die von der schweizerischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zu nationalen Gründungsdokumenten erhoben worden waren, in mehreren Etappen oder sogar deutlich später, als ihre Datierungen vorgeben, entstanden sein dürften, also als «Fälschungen» anzusprechen sind. Allerdings wurden sie von den unbekanntenen «Fälschern» höchstwahrscheinlich nicht als solche, sondern als Belege dafür verstanden, wie es wirklich gewesen sein musste oder von Rechts wegen hätte sein müssen. Wie die Historiker des 19. Jahrhunderts gingen sie selbstverständlich davon aus, dass die Vergangenheit ihrer eigenen Gegenwart weitgehend entsprechen haben musste.

Selbst das Text-Allerheiligste der Schweiz, der Bundesbrief vom August 1291, ist auf diese Weise seines Ranges als «Gründungsdokument» weitgehend verlustig gegangen. Verdächtig ist auch hier die Überlieferungsgeschichte selbst. Ein Schlüsselschriftstück von so herausragender Bedeutung müsste – so sollte man meinen – in späteren Bündnistexten und Bundesbeschwörungen, die so häufig und so innig die heilige Vorvätertradition bemühten, zitiert werden. Doch genau das ist nicht der Fall. Im Gegenteil: Sicher erwähnt wird die später zum Nationalheiligtum erhobene Urkunde erst 1724. Sogar welche Gebiete darin einen ewigen Pakt schließen, ist nicht mehr unumstritten; mit einer der (lateinisch) aufgeführten Gegenden könnte statt Nidwalden sehr wohl auch das am Gotthard gelegene Urserental gemeint sein.

Das Fazit zur angeblichen Gründungszeit der Eidgenossenschaft um 1300 lautet somit heute, dass man eine beträchtliche Anzahl von historischen Puzzle-Stücken neu zusammensetzen muss. Der erste Schritt besteht darin,



4

Die Gründung der Eidgenossenschaft

Adel, Bürger und Bauern sind brüderlich im Bundesschwur vereint. So wie auf diesem Holzschnitt aus der Chronik des Petermann Etterlin wünschte man sich im 16. Jahrhundert die Anfänge der Schweiz.

die Ergänzungen vergangener Jahrhunderte so weit wie möglich abzutragen, die wenigen mehr oder weniger gesicherten Fakten in einen weiteren regionalen und europäischen Zusammenhang zu stellen und so Parallelen und Analogien zu historischen Entwicklungen benachbarter, sozial, ökonomisch und kulturell verwandter Räume aufzuzeigen. Dabei treten neue, teilweise überraschende Sachverhalte und Entwicklungen hervor. An die Stelle der alten Mythen tritt auf diese Weise eine in mancher Hinsicht plausible, doch nicht weniger faszinierende Geschichte. Und auch die Mythen selbst werden damit nicht gegenstandslos. Als Veranschaulichung und Vergewisserung von Werten und Verpflichtungen erfüllen sie bis in die Gegenwart eine wichtige Funktion.

[...]